



Abend,

Zeitung.

271.

Dienstag, am 12. November 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Die Sterne.

Zwei funkelnde Sternlein am Himmel seh'n,
Sie können sich immer und immer seh'n.
Doch blicken sie sich noch so inniglich an,
Sie wandeln doch stets auf verschiedener Bahn.

Der eine der Sterne, mit himmlischem Licht,
Das süß und voll Zauber zum Herzen mir spricht,
Steht südlich und wandelt seit Weltenbeginn,
Voll herrlicher Ruh' neben Sonnen dahin.

Der and're der Sterne, ihm gleichend an Licht,
Verläßt seine nördlichen Bahnen noch nicht.
Und ob er auch strebet hinauf, stets hinauf
Zum Süden, es bleibt im Norden sein Lauf.

Am Himmel nun immer die Sterne seh'n,
Sie möchten so gerne selbender geh'n.
Sie dürfen es nie — doch ihr strahlendes Licht,
Das ist's, das die Wolken und Nebel durchbricht.

Zwei Liebende leben, sie sehen sich an,
Und gehen doch immer verschiedene Bahn.
Ihr Licht ist die Lieb', wie der liebende Stern,
Dem andern stets nah, sind sie nimmer sich fern.
Karoline Leonhardt-Lyfer.

Die Schlacht bei Gelboë.

(Fortsetzung aus Nr. 265.)

12.

Die schöne Michol saß eines Abends in ihrem Arnon
zu Sabaa, der an der innern Seite des Königshauses ge-

legen, die Aussicht auf den Hofraum hatte, und auf den Springbrunnen, der daselbst seine silberhellen Strahlen über das bunte Marmorpflaster ergoß. Sie war reizend in ihrer nachlässigen Haltung, mit der sie auf dem Ruhebett lehnte und die Veränderung, welche mit ihr vorgegangen war, hatte ihre Schönheit nur vermehrt. Man sah nämlich, daß aus einer anmuthigen Jungfrau ein vollendet schönes, glückliches Weib erblüht war, denn ihr dunkles Haupthaar, das sie sonst frei getragen, war mit einem Netz von Gold- und Silberfäden bedeckt; ihre Gewänder waren lockerer, bunter, ihre Füße trugen nicht mehr die goldene Fessel, welche den hebräischen Jungfrauen nur ganz kleine Schritte zu machen erlaubte, und die anmuthigsten Bewegungen hemmte; ja, sie war ein glückliches Weib, das Weib David's, der sie als Siegespreis errungen hatte, der ein angesehenener Kriegsoberster und des Königs Waffenträger geworden war, welches letztere Amt wir etwa heut mit Adjutant bezeichnen könnten.

Eine Jungfrau verhält sich zu einer jungen Frau wie eine Knospe zur aufgeblühten Rose, deshalb bleibt Erstere immer etwas Unvollendetes, etwas, das dem Zweck seines Daseyns noch nicht entsprochen hat. Eine Jungfrau muß immerdar wachen über einem unschätzbaren Gut, eine Frau hat dieß Gut vertauscht mit noch edlern, höhern Schätzen, mit einer Würde, die auf Erden und im Himmel geheiligt ist.

Daß die schöne Michol ein Weib war, ging aus ihrer Tracht, aus ihrer Haltung und jener Sicherheit her-

vor, die von jungfräulicher Schüchternheit gar bald zu unterscheiden ist, daß sie aber ein glückliches Weib war, leuchtete aus der Tiefe ihrer seelenvollen Augen, aus dem seligen Lächeln, welches den Mund umflog. Und ihr Lebens- und Liebesglück hatte sich ja so wunderbar, so romantisch entwickelt, ein so poetischer Glanz verschönte dieß Bündniß, daß es billig wie ein reizender Märchentraum oder wie eine unmittelbare Fügung der Gottheit zu betrachten war. Der schöne Jüngling von Bethlehem, den sie schwärmerisch geliebt hatte, so wie man etwa ein schönes Bildwerk lieben kann, hatte um sie erworben durch gewaltige Ritterthat, und war er im Felde ein furchtbarer Kriegsmann geworden, der die kühnsten Helden verdunkelte, so war er in ihren Armen das sanfte, poetische, hingebende Wesen geblieben, das ihn charakterisirte, und eben dieser Contrast wob eine räthselhafte Glorie um dieß romantische Verhältniß.

Michol blieb nicht lange versunken in ihre stille Träumerei, denn die Thür flog plötzlich auf, und mit einer Heftigkeit, die ihm sonst nicht eigen war, mit einer theils schmerzlichen, theils zornigen Aufregung im Gesicht, die sich daselbst wie ein wildfremder Gast ausnahm, trat David in das stille Frauengemach, und auf die erbleichende Michol zu.

„Hier lieg,“ rief er, seine Harfe niederwerfend, deren oberer Theil weggebrochen, noch an einigen Saiten schwebte; „hier lieg, Du unschuldig gemordete Freundin meiner Seele, deren Klänge mir mein höchstes Glück bereiteten; lieg hier klanglos wie das Herz, das Du vor einem schmachvollen Tode bewahrtest; Deine Sprache ist verstummt, welche die bösen Geister verscheuchte, die nun hier freies Spiel haben werden.“

Michol zitterte und rief: „Herr, mein Gott! Was ist vorgefallen? Sage mir Alles; wer hat gewagt, den Gatten der Königsstochter, den Helden des Volkes zu verunglimpfen? Mein Vater läßt ihn viertheilen, den Elenden und sendet die Stücke im Lande herum zum schrecklichen Augenspiegel!“

„Das thut er nicht,“ rief David mit verhaltener Wuth; „wer den David tödtet, den erhebt er vielmehr zu hohen Ehren; der David ist in seinen Augen fortan ein Greuel. Ja, Du Perle meines Lebens,“ setzte er mit steigender Behmuth hinzu, „wer weiß, wie lange ich noch in Dein liebes Auge schauen, Deine holde Gestalt umfassen, Deine Liebe schmecken darf. Mein Glück war zu groß, zu unverdient; ich muß unglücklich werden, damit die Gunst des Schicksals wieder in's Gleichgewicht kommt. Aber was auch geschehen möge, ich werde mich Deiner würdig zeigen, Michol, denn auf meinem Haupte

wie auf dem Haupte Saul's ruht das heilige Del des Propheten, das Bild der Gnade des Herrn.“

Bei diesem Wort schloß er die Gattin, die mit verworrenem, thränenfeuchtem Schmerzblick zu ihm auffah, in die Arme, und seine Zärtlichkeiten waren die eines Abschiednehmenden. „Du mußt Alles wissen,“ sprach er dann; „vor Dir habe ich kein Geheimniß. Schon lange bemerkte ich, daß Dein Vater einen wachsenden Groll gegen mich nährte; seit dem Siegestage von Socho und Azeka, als der Herr den Riesen in meine Hand gab, und seit dem unglücklichen Gefange der Weiber in den Städten: Saul hat Tausend geschlagen, David aber zehn Tausend, der uns beim Siegesheimzuge in die Thoren gellte, hat mir Dein Vater kein freundliches Gesicht mehr gegeben. Als wir neben einander in Gabaan einritten, habe ich sehr wohl vernommen, daß er murmelte: mir giebt das Gesindel Tausend und ihm zehn Tausend; was fehlt ihm noch außer dem Throne? Und wenn er später mich zu Ehren brachte und mit dem Höchsten lohnte, mit Dir, meine Perle, so that er dieß nicht aus Liebe, sondern um sein Wort zu lösen, das ganz Israel vernommen. Von da an mühte ich mich vergebens, mir seine Liebe wieder zu erwerben; Doëg, der schlechte Sohn des Propheten, war häufiger in seiner Gesellschaft, als sein Waffenträger, Harfenspieler und Sidam. Und jetzt war ich eben im Thronzimmer, um den finstern Mann durch die Klänge meines Spiels zu erheitern. Ich saß ihm gegenüber und betrachtete genau sein wildes Gesicht; Doëg stand hinter Saul und zischelte ihm zuweilen in's Ohr. Plötzlich hob der König den Wurfspeer, welchen er in der Rechten hielt, empor und warf ihn gegen mich, daß er, nachdem ich schnell zur Seite geprallt, in das Holzgetäfel der Wand fuhr. Als ich ihn entrüstet ansah, sprach er mit unheimlichem Lächeln: „Fürchte nichts, mein Sohn David; Du stehst ja im Schutze höherer, mir feindseliger Mächte; es war ein unschuldiger Krampf, der meinen Arm zum Speerwurf zwang,“ und darauf mußte ihm Doëg die Waffe wieder in die Hand geben. Kaum hatte ich mich erholt von diesem Schreck, so flog der Speer wiederum auf mich zu, und dießmal hätte er mich sicher durchbohrt, aber der Herr des Himmels lenkte das Geschöß, daß es den Oberbalken meiner Harfe zertrümmerte und ein schmerzlicher Wehlaut durch die zerreißenen Saiten fuhr. Ich sprang auf, schleuderte den Speer zum Fenster hinaus und entfernte mich in stummer Verzweiflung, wohl wissend, daß in diesem Hause meines Bleibens nicht fürder seyn kann, und jetzt stehe ich vor Dir, meine Seele, um Abschied zu nehmen von Dir, vielleicht auf lange Zeit.“

Michol's Thränen waren immer sparsamer geflossen, je weiter David erzählte, und als er zu dem letzten Ereigniß gekommen, da stand der Schmerzensbrunnen still, so wie der Bach der Dase versiegt im heißen Pestwinde der Wüste. Ein Geräusch an der Thür störte die traurige Umarmung. David fuhr wild auf, meinend, Feindesgewalt verfolge ihn auch in den Arnon, aber der redliche Jonathan trat ein, erheitert und verstört, und rief: „Beim Himmel, mein Freund, was soll das bedeuten? Eben kam ich von Sichem geritten und finde das ganze Haus in Aufruhr und Bestürzung. Die Leibwächter besetzen die Ausgänge; der Henker Doëg zischelte mir in's Ohr: Du habest gegen den König im Auftrage Samuel's die Waffe gezückt und mein Vater habe geschworen, keinen Bissen auf seine Zunge zu legen, bis der Leib des Hochverräthers seinen Kopf verlor. David, lohnst Du meinem Vater also für seine Liebe und Güte.“

Ein wildes Lachen drang aus David's Munde. „Höllenslüge und Mord,“ kreischte er dann, „sind die Gespenster, welche in diesem Hause Einlager genommen und ihr lustig Wesen darin treiben ohne Steuer und Miethzins. Waffenlos soll ich dem schändlichsten Verrath erliegen; aber die Schurken betrügen sich mächtig, denn der Gott, welcher den Riesen in meine Hand gegeben, als ganz Israel verzagte, wird mir Kraft verleihen, diese müßigen Schergen, die sich faul dehnen unter der bestäubten Lanze im Königshofe, wie ein Löwe zu durchbrechen, und zu den Philistern am Meere, denen ich den stärksten Mann getödtet, will ich gehen und ihnen zum Schadenersatz meine Dienste anbieten, gegen das im Undank versunkene Israel. Und Du, mein Bruder Jonathan,“ setzte er etwas ruhiger hinzu, „auch du wurdest irre an dem David und glaubtest die Teufelslüge? So höre denn, was sich zugetragen.“

Hier erzählte er in abgebrochener Rede den Vorfall im Thronzimmer.

Mit Entsetzen hörte ihn der Prinz, doch sein sanftes, klares Gemüth gewann bald jene Ruhe, die in kritischen Lagen einzig von Vortheil ist. Er redete es zunächst dem Empörten aus, daß Verrath und Gewalt gegen ihn im Spiele sey, und daß er ruhig bleiben und nicht selbst ein trauriges Schauspiel eröffnen möge. „Mein Vater,“ fuhr er fort, „ist ein unglücklicher Mensch, mit dem Du Mitleiden haben mußt; er hat keinen Frieden in sich; er glaubt sich überall von Verrath und Tücke umgeben; die Ränke Samuel's sind Schuld an allem Unheil. Aber mein Vater ist nicht schlimm; er ist kein mordsüch-

tiger Wütherich und ich bin überzeugt, daß ihn jetzt die Reue schon martert über den Frevel. Aber hier bleiben darfst Du für jetzt nicht; Du mußt fort, denn die Entfernung heilt den Riß der Herzen. Geh nach Siloch oder Bethlehem, und mich laß indeß für das Weitere sorgen. Du wirst ehrenvoll zurückkehren, und willst Du nicht mehr im Königshause wohnen, so sende ich Dir die Michol nach mit dem ganzen Haushalt und Du richtest Dich ein wo Du willst.“

„Wie? Ich soll heimlich entfliehen wie ein Verbrecher, und mein holdes Weib im Stich lassen und des Vaters Zorn auf ihr und Dein Haupt laden? Nimmermehr! Ich bleibe; die Harfe werde ich nicht mehr spielen, aber mein Weib verlasse ich nicht; ich halte aus bis zum Tode.“

„Nicht also,“ sprach Michol, aus deren Verzweiflung sich ein hoher Entschluß emporgerungen. „Nicht also, mein David,“ sprach sie, die Hand des Mannes erfassend; „Du sollst über der Liebe zu mir nicht Deine Sicherheit vergessen, und ich würde sterben, sähe ich Dich Gefahren oder Kränkungen preisgegeben. Entflieh; ich folge Dir nach; wie könnte ich leben ohne Dich? Entflieh, mein David, ich höre gewaffnete Männer auf dem Söller heranschreiten; Dir droht wenigstens Kerker-schmach; entflieh; Jonathan und Michol werden den Sturm beschwören.“

Wirklich klirrten Waffen und Mannestritte auf dem Söller, und es blieb kein Zweifel, daß man David's Verhaftung beabsichtigte. Hier mußte rasch gehandelt werden, und es blieb nur die Flucht durch's Fenster übrig. David stand reglos, von Schrecken und Zorn durchdrungen und sein irrer Blick streifte im Zimmer umher, nach einer Waffe. Aber keine solche befand sich im Frauengemach, und Jonathan drängte den Willenlosen zum Fenster und raunte ihm heftig in's Ohr: „Freund, sammle Dich; sey ein Mann; Bleiben ist hier Feigheit; Flucht ist Tapferkeit. Hier ist meine aufgerollte Scherbe; an dieser gleite herab; ich halte sie fest mit meiner ganzen Kraft.“

David stand, von wunderbaren Schauern durchdrungen. Da fiel ihm Michol um den Hals, küßte ihn mit Thränen und drängte ihn zum offenen Fenster. David nahm Abschied und im nächsten Moment glitt er an der Mauer des Hintergebäudes hinab, welche mit der Stadtmauer nur aus einem Stück bestand, und Michol weinte auf den Knien Freuden- und Schmerzenszähren gen Himmel.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Brüssel.

Den 12. October 1839.

Unter den religiösen Gemälden unserer Kunstausstellung scheint mir ein einziges die Eigenschaften zu besitzen, welche die Majestät des Gegenstandes erfordert. Es stellt die „Grablegung Christi“ dar, und ist von Duwez gemalt. Ein wahres poetisches Gefühl belebt das Ganze, und die Färbung ist tabellos. Aber warum mußte die Zeichnung hier und da so verschwommen seyn, besonders am Leichname Christi und den Händen der beiden Jünger wie Mariens. Doch Duwez ist noch sehr jung, und es öffnet sich vor ihm eine schöne Laufbahn.

Matthieu hat zwei große Gemälde ausgestellt. Die „Erziehung“ und „Himmelfahrt der Jungfrau,“ es sind aber nur schwache Nachahmungen von Rubens. Dabei sind die Tinten ungemein verblichen. In der „Sündfluth“ von Arienti und der „Caritas“ von Van Ysendyk giebt es einiges Gelungene, dagegen treten die Schüler von Navez, besonders Portäls und Swartenbrook sehr nachtheilig zurück. —

Unter den historischen Gemälden zieht, wie schon bemerkt, die „Schlacht von Worringen“ von Van Kenyer zuerst den Blick auf sich. Es ist ein ganz nationales Bild, da diese Schlacht Johann I. Herzog von Brabant am 5. Juni 1288 gegen den Erzbischof von Köln und die Grafen von Geldern und Brabant gewann. Der vom Maler gewählte Moment ist der, wo man die mit Ketten belasteten Gefangenen vor den siegenden Herzog führt. Hinter dem Herzoge, der auf einem schönen weißen Pferde reitet, flattern die eroberten Fahnen, und ertönen Fanfaren. Ein alter Eremit giebt einem sterbenden Ritter die Tröstung des Glaubens, und ein anderer hebt sich ohnerachtet seiner Wunden vom Boden, um die fecken Besiegten voll Jubel zu höhnen. Es ist sehr viel Gutes in den Einzelheiten, besonders im Colorit, doch müssen wir den Künstler, der erst 26 Jahr alt ist, und doch schon eine Schule gebildet hat, zurufen, daß er noch nicht Meister ist, und seinen Gemälden vorzüglich das Massenhafte fehlt. Das Auge findet bei den tausend Lichtern auf seinem Bilde keinen Ruhepunkt, und seine Färbung ist bei alledem doch zu kokett, zu durchsichtig. Doch ist für die Zukunft Viel von ihm zu erwarten.

Bauters von Mecheln hat ein unermesslich großes Bild eingeschickt, das eine Episode aus der Geschichte der „Marie von Burgund“ 1477 nach Comines und Barante darstellt. Besonders gut ist der Schauplatz des Vorganges behandelt, aber die Hauptfigur ist verfehlt. Dagegen sind einzelne Gruppen im Vordergrund rechts und links meisterhaft gedacht und ausgeführt. Alles dieses ist frisch und frei auf die Leinwand übertragen, was dem Künstler alle Ehre macht, aber in andern Theilen der Composition herrscht eine Vernachlässigung, die wieder höchst störend einwirkt. Sie scheinen nur skizzirt zu seyn. Ist man nicht Paul Veronese oder Tintoretto, so ermüden Werke solchen Umfangs, und es ist ja schon verdienstlich genug, 8 bis 10 Gestalten gut gruppiert zu haben.

Decaisne hat eine große Arbeit ausgestellt, welche an alle berühmte Personen Belgiens erinnern soll. Im weitesten Hintergrunde steht Belgien als junges Weib mit ei-

nem Löwen zu Füßen, ihre Arme öffnend und nicht Kränze genug für ihre Kinder besitzend. Links und rechts stehen die Herrscher: Karl V., Karl der Kühne, Balduin von Flandern, Philipp der Gute und Andere. Auf den Tribünen befinden sich auf der einen Seite Bollandus, Prälaten und Jansenius, auf der andern die Gräfin Delalain, Isabelle und Erzherzog Albrecht. Dann weiter vorwärts die rühmliche Plejade belgischer Künstler unter Kriegerern und Staatsmännern: Van Dyk, Jordans, Teniers und die ersten Meister, Johann von Brügge, Hammeling u. s. w. Johann von Flandern, Jaqueline von Hennegau und Marie von Burgund. In der Mitte von Musikern, wie Desprez, Gretey, Gossec, die Froissart, Comines und Monstrelet, die alten Sagenzähler und der böshafte Prinz von Ligne. Besonders in der Anmuth, mit welcher Decaisne die drei Prinzessinnen behandelt hat, glänzt sein höheres Talent. Das Profil der jungen Prinzessin von Flandern ist eine seiner schönsten Arbeiten. Ich habe den Figuren des hintern Plans Kleinheit vorwerfen hören, so wie eine gewissen Kälte im Ganzen, aber mir hat der Künstler überall im Fortschreiten geschienen, und sein Werk enthält Schönheiten, an die er uns bis jetzt noch nicht gewöhnt hat.

Von Witz sahen wir wieder das in Paris so angefochtene, aber doch eine gewisse Kühnheit der Zeichnung und geübte Hand wie seltene Verschmähung aller Zartheit verrathende Gemälde des „Leichnams des Patroklos,“ um welchen Griechen und Trojaner sich streiten. Außerdem auch noch einen „Quasimodo“ und „Esmeralda.“

Wapers hat sein großes Gemälde noch nicht beendet, und daher leider gar nichts auf die Ausstellung gegeben, Gallait dagegen seinen „Türken mit dem Turban,“ und ein Studium, „der schwarze Domino,“ das mir seiner unwerth scheint.

Portraits zeichnen sich durch ihren Mangel auf der Ausstellung aus. Es ist dieß ein Beweis des guten Geschmacks, zu dem ich unsern guten Bürgerleuten und ihren gewöhnlichen Malern Glück wünsche. Doch erscheinen hier und da einige dieser Seltenheiten, und ich erwähne eines Portraits von de Nobele, welches das des Thiermalers Werbokoven seyn soll, eines von Lejeune, und besonders eines männlichen von Van Beveren aus Amsterdam, da es an die schönsten Arbeiten von Van der Helst erinnert.

Ich muß nur noch eines Mannes gedenken, der nach meiner Meinung auf der Gränze steht, welche das Genre von der Historie trennt. Dieß ist ein Engländer Rothwell. Zwei Studien junger Mädchen und eine Gruppe zweier Bettler ziehen die Blicke durch das köstliche Gefühl und die ächt künstlerische Ausführung auf sich. Die zweite sitzende dieser beiden reizenden Mädchen ist die Schwester jener Tänzerin aus Aricia, welche Winterholter vor zwei Jahren in Paris ausgestellt hatte. Noch köstlicher aber ist der Kopf der jungen Bettlerin und die Harmonie ihrer Gewandung. Ihr großes Auge hat schon viel geweint, und fordert viel vom Himmel, zu dem es so natürlich den feuchten Blick erhebt. Und dieß macht einen so köstlichen, natürlichen Contrast mit der Harmlosigkeit des kleinen Bruders, der hinter dem armen Kinde hervorlacht!

Im nächsten Briefe über Genrebilder, Marinen und Landschaften. —